

die vernichtende Auseinandersetzung der kirchlichen Zeitschrift „Vida Nueva“ (17. 9. 60) mit dem Bürgertum und seinem „Streben nach Bequemlichkeit, Reichtum und sozialer Untätigkeit“. „Daraus resultiert eine ungerechte und provozierende Sozialordnung, die zu bewahren das Bürgertum alle Anstrengungen unternimmt... Bürgerlicher Geist und christlicher Geist stehen in unversöhnlichem Widerspruch“;

die Debatten der Nationalleitung der „katholischen Propagandisten“ über das spanische Strafrecht, „das den Diebstahl einiger Hühner bestraft, aber die betrügerischen Machenschaften der Finanzgewalt zum Schaden von Aktionären, Arbeitern und Verbrauchern ungestraft läßt“ („Ecclesia“, 1. 10. 60).

Zum Abschluß sei noch eine Einzelheit von einer kürz-

lichen Zusammenkunft Madrider Studenten mit Repräsentanten der oppositionellen Christlichen Demokraten Spaniens verzeichnet. Manuel Jiménez Fernández, Professor für Kanonisches Recht an der Universität Sevilla und einstiger Landwirtschaftsminister zur Zeit der Republik, unterstützte dabei nachdrücklich die Forderung des Parteiführers Gil Robles: die Trennung von Kirche und Staat sei eine der für Spanien dringendsten Maßnahmen. Solche Stimmen mehren sich heute in Spanien: nicht aus Gründen zweckhafter Taktik, um sich noch rechtzeitig von einem morschen Regime abzusetzen (so wird es vielfach oberflächlich interpretiert), sondern als Zeichen eines neuen kirchlichen Selbstverständnisses in einem Volk, das die Epoche der Aufklärung nicht erlebt hat und deren positive Errungenschaften erst nachholen muß.

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Vorschau auf das Ökumenische Konzil (1)

Das Anliegen der Wiedervereinigung

Neben den Meldungen über die äußere Vorbereitung des Zweiten Vatikanischen Konzils soll in diesen Spalten nun auch von der geistigen Vorarbeit berichtet werden.

Die Frage der Publizität

Die maßgebende Vorarbeit in den Vorbereitenden Kommissionen wird im verborgenen geleistet. Aber der Generalsekretär, Erzbischof Felice, hat in seiner Rede auf dem Ferienkurs der Katholischen Universität Mailand die Errichtung eines Pressebüros versprochen. Hoffentlich wird es bald eingerichtet und trägt dem Wunsch Rechnung, den ein bekannter Dominikaner in Hinsicht auf die Vorarbeiten für das Konzil ausgesprochen hat und der sicherlich von vielen geteilt wird. Raimondo Spiazzi OP schrieb: „Es wird von Nutzen sein, wenn schon nicht den Arbeiten selbst, so doch den Themen, die zur Diskussion stehen, eine gewisse Publizität zu geben — in den Grenzen, welche die Klugheit und die objektiv heikle Natur und Schwierigkeit der Probleme nahelegen, so daß allen Zuständigen die weiteste Möglichkeit zur Intervention gegeben ist und der Gedanke der Katholizität sowie schließlich auch das, was man den *sensus* oder *consensus fidelium* nennt, zum Ausdruck kommt. Darüber hinaus wäre es angesichts der Zuständigkeit und Reife, die viele Laien heute auf theologischem, biblischem, rechtlichem, liturgischem, historischem und auf anderen Gebieten erworben haben, sowie ihrer Erfahrung vom Leben und den Problemen der Kirche eine gute Sache, diese Laien seitens der Vorbereitenden Kommissionen (in denen sie sehr wohl Mitglieder sein könnten) entweder zusammenzurufen, um Rat zu fragen und anzuhören oder zur Mitarbeit zu ermuntern in einer weiteren und allgemeineren Form der Konsultation, die mittels der Debatte vieler Fragen in der dafür geeigneten Presse stattfinden könnte, eventuell in einem eigens dafür zu schaffenden Organ“ (Il Concilio ecumenico e l'Unità della Chiesa, Sonderdruck aus „Monitor Ecclesiasticus“, Rom 1959, S. 45).

Nur eine solche Publizität, zwar „innerhalb der gebotenen Grenzen“, aber schon in diesem vorbereitenden Stadium des Konzils, dürfte geeignet sein, die Voraussetzung für

die Teilnahme der Gläubigen an seiner Entwicklung zu schaffen, um die Papst Johannes XXIII. in seiner letzten Pfingstansprache (vgl. Herder-Korrespondenz 14. Jhg., S. 495) so eindringlich geworben hat. Wenn diese Teilnahme auch hauptsächlich geistlicher Natur sein soll, zumal im weiteren Kreis der Gläubigen, so wird doch auch diese geistliche Anteilnahme sicher viel gewinnen, wenn man eine Ahnung von den konkreten Anliegen hat, die das Konzil beschäftigen werden. Dieser und in Verbindung damit auch der Wunsch nach ausreichender Information der katholischen Presse über die sachlichen Vorarbeiten für das Konzil ist kein Zeichen von Neugier, sondern ein legitimes Anliegen, zu dessen Rechtfertigung auf die Botschaft Pius' XII. an den Internationalen Katholischen Pressekongreß vom 18. Februar 1950 zu verweisen wäre, worin der Papst die Bemerkung machte: „Es würde etwas im Leben der Kirche fehlen, wenn in ihr die öffentliche Meinung fehlte — ein Fehlen, für das die Schuld auf die Hirten sowohl wie die Gläubigen zurückzufiele...“ (vgl. Herder-Korrespondenz 4. Jhg., S. 316).

Die Stimme der Bischöfe

Man wird wohl auch hoffen dürfen, daß, je näher das Konzil heranrückt, um so mehr auch die Bischöfe die Gläubigen mit seinen Zielen und Sorgen in konkreten Darstellungen oberhirtlichen Charakters bekanntmachen werden, wie das schon jetzt u. a. die Kardinäle Montini und Lercaro sowie in seiner relativ ausführlichen Schrift über „Das Ökumenische Konzil, die Kirche und die Christenheit“ (Paderborn 1960) der Erzbischof von Paderborn begonnen haben. Das wird auch deshalb notwendig oder nützlich sein, weil der Gedanke einer kirchlichen Reform, in den der Heilige Vater selbst das Ziel des Konzils gefaßt hat, und auch der Gedanke an die Wiedervereinigung der Christenheit geeignet sind, falsche Vorstellungen und utopische Erwartungen hervorzurufen, die der Wegweisung bedürfen, damit sie nicht später in Enttäuschung umschlagen. Je höher die Erwartungen gespannt sind, um so schwerer wiegt auch das Risiko solcher Enttäuschung. Um nur ein Beispiel zu nennen, hat Kardinal Feltin es schon jetzt für notwendig gehalten, zur Frage des Zölibates Stellung zu nehmen (vgl. „Le Monde“, 2./3. 10. 60), dessen Modifikation von Theologen diskutiert wird, was aber offenbar in manchen

Kreisen, die der Erzbischof von Paris im Auge hatte, zu irrealen Vermutungen Anlaß gegeben hat.

Theologen und Laien

Neben den zu erwartenden Veröffentlichungen der Vorbereitenden Kommission des Konzils und ihrer Pressestelle sowie der Bischöfe werden die theologischen und kanonistischen Publikationen eine wichtige Quelle für die Bildung der öffentlichen Meinung darstellen, eine Quelle, die schon heute so reichlich fließt, daß es hier nur in der Form von Hinweisen möglich ist, sie anzuzapfen, nicht aber, sie auszuschöpfen. Soll man außer dieser Stimme der Fachleute auch den Meinungen und Anregungen der Laien weiteres Gehör verschaffen, wenn bei dem Wort „Laien“, anders als von Spiazzi, jetzt an die nicht wissenschaftlich oder sonst speziell qualifizierten, aber doch mit dem *sensus fidei* begabten und aus innerer Verantwortung sprechenden Menschen jeden Standes oder Christus irgendwie verbundenen Standpunkts gedacht wird? Angesichts der Einladungen, die schon Pius XII. immer wieder an alle Menschen guten Willens gerichtet hat, und der brüderlichen Offenheit, die so vielen Gesten des regierenden Papstes ihre besondere Note gibt, erscheint das angebracht, und im übrigen ist es ein wesentlicher Faktor bei der Bildung einer veritablen öffentlichen Meinung. Nur totalitäre Systeme können so etwas, wie Pius XII. sagte, nicht ertragen. Das sind Überlegungen, von denen bei der geplanten Berichterstattung in dieser Zeitschrift ausgegangen wurde.

Die Ziele des Konzils

Die Ziele des Konzils hat der Papst mehrmals klar bezeichnet, und die meisten Veröffentlichungen halten sich in ihrer Gliederung daran. In der Enzyklika *Ad Petri Cathedram* zum Antritt seines Pontifikates schrieb der Heilige Vater: „Das Hauptziel des Konzils besteht darin, die Entwicklung des katholischen Glaubens zu fördern, das christliche Leben der Gläubigen zu erneuern und die kirchliche Disziplin den Bedingungen unserer Zeit anzupassen. Das Konzil wird sicherlich ein großartiges Schauspiel der Wahrheit, Einheit und Liebe sein, dessen Anblick für diejenigen, die von diesem Apostolischen Stuhl getrennt sind, eine milde Einladung sein wird, diese Einheit zu suchen und zu finden“ (vgl. Herder-Korrespondenz 13. Jhg., S. 542).

Die Wiedervereinigung

Die Wiedervereinigung der getrennten Christenheit wird demnach nicht unmittelbar Gegenstand der Konzilsverhandlungen sein. Das anfängliche Mißverständnis hierüber beruhte auf dem *Kommuniqué* der Konzilsankündigung im „*Osservatore Romano*“ vom 26. Januar 1959, dessen Bemerkung von einer „Einladung an die getrennten christlichen Gemeinschaften“ in der Weltpresse so ausgelegt wurde, als handle es sich um die Absicht einer formellen Einladung zu einem Unionskonzil. Auch der Doppelsinn des Wortes „ökumenisch“ im heutigen Sprachgebrauch hat wohl dazu beigetragen. Andererseits lassen die zahlreichen Äußerungen des Papstes vor und nach der Ankündigung des Konzils zur Frage der Wiedervereinigung keinen Zweifel daran, daß die kirchliche Erneuerung, die er von der Kirchenversammlung erhofft, beitragen soll, die Voraussetzungen für eine Annäherung zu

schaffen. Deshalb bieten die Zusammenhänge zwischen dem Konzil und der Einheit bzw. Wiedervereinigung der Christgläubigen der theologischen Vorarbeit eines ihrer bevorzugten Themen. Das Buch von Professor Hans Küng, Tübingen, das von Kardinal König, Wien, durch ein Geleitwort ausgezeichnet wurde und das Thema der kirchlichen Erneuerung mit großem Freimut und in vielen seiner Aspekte behandelt, betont diese Zusammenhänge schon durch die Formulierung des Titels: „Konzil und Wiedervereinigung. Erneuerung als Ruf in die Einheit“ (Wien/Freiburg i. Br. 1960).

Im Hinblick auf die Wiederannäherung der getrennten Christen schreibt Küng: „Das Konzil wird die Erfüllung einer großen Hoffnung oder eine große Enttäuschung sein. Die Erfüllung einer kleinen Hoffnung wäre — beim Ernst der Weltlage und der Not der Christenheit — eine große Enttäuschung. Es ist besser, sich keine Illusionen zu machen . . . Doch die Frage ist: Wird sich das Konzil im Proklamatorischen, Apologetischen und Zweitrangigen bewegen — das wäre eine große Enttäuschung — oder wird es durch eine großzügige Erneuerung der katholischen Kirche wesentliche Voraussetzungen für die Einigung schaffen — das wäre die Erfüllung einer großen Hoffnung, auch der Hoffnung des Papstes“ (183).

Skeptische Gedanken

Küng beschäftigt sich mit mehreren Tatsachen, die zur Skepsis gegenüber den Erwartungen einer Wiederannäherung Anlaß geben. Dazu gehört der Zustand der öffentlichen Meinung in der Kirche, die noch viel zu wenig auf das ökumenische Anliegen vorbereitet sei und nur an die „bedingungslose Rückkehr“ der anderen denke. Ihr entspreche auf der anderen Seite der antirömische Affekt und der *horror concreti* in der Zusammenarbeit.

Die Repräsentation der Kontinente

Küng denkt ferner an die Schwierigkeiten, die sich aus der Größe und Zusammensetzung des Konzils sowie den technischen und sprachlichen Verhandlungsbedingungen ergeben. Sie berühren auch schon die Vorbereitungsarbeiten. Über die mutmaßliche Zusammensetzung des Konzils hat Professor J. Kerkhofs SJ, Löwen, auf Grund des *Annuario Pontificio* von 1959 folgende Zahlen angegeben, die durch die Zu- und Abgänge bis zum Versammlungsbeginn wohl keine wesentlichen Veränderungen in den Proportionen erfahren werden. Nach dem Päpstlichen Jahrbuch gab es 2890 kirchliche Amtsträger, die zum Konzil geladen werden und auf ihm beschließende Stimme haben dürften, darunter 1898 Kardinäle und residierende Bischöfe oder Prälaten und 918 Titularbischöfe. Die letzteren sind bei der folgenden Berechnung nicht berücksichtigt. Europa würde nach dem Stand von 1960 vertreten sein durch 313 italienische und 415 nichtitalienische Oberhirten. Gegenüber dieser Repräsentation von 43% zählen die italienischen Katholiken nur 19% der Gläubigen in Europa. Zum gleichen Zeitpunkt waren 15 von den 20 an der Vorbereitung naturgemäß besonders gewichtig beteiligten Kurienkardinälen Italiener, darunter alle Kommissionspräsidenten außer den Kardinälen Agagianian und Bea sowie Erzbischof O'Connor. Von den 24 Konsultoren des Heiligen Offiziums waren 16 Italiener. Kerkhofs bemerkt hierbei, daß die italienische Repräsentation beim Ersten Vatikanischen Konzil 40% der europäischen

betrug; unter den Konsultoren befanden sich aber zwei Drittel Italiener. Zieht man die missionarische Kapazität der Kirche heran, dann liegt die italienische Beteiligung am Missionspersonal bei 5%, während Belgien, Holland und Irland rund 50% aller Missionare stellen. Besser als die europäischen Kirchen außerhalb Italiens sind im Verhältnis zur Zahl ihrer Gläubigen die überseeischen Länder vertreten: Ozeanien, Australien und Neuseeland mit 31 Ordinarien bei 3 Millionen Seelen, Nordamerika mit 196 bei 42 Millionen Katholiken, Asien mit 356, unter denen sich allerdings 115 chinesische Bischöfe befinden, die fast sämtlich an der Ausübung ihrer Jurisdiktion gehindert sind, Lateinamerika mit 400 und Afrika mit 106 Oberhirten. Vergleichsweise würden also entfallen auf Europa 38% der Konzilsmitglieder bei 47% der Gläubigen, auf Amerika 31,5% bei 43%, auf Asien und Ozeanien zusammen 20,5% bei 7%, auf Afrika 10% bei 3% Gläubigen. Das, so meint Kerkhofs abschließend, ist keine schlechte Statistik der Katholizität des Konzils und der Repräsentation der Missionsländer (Preponderances in the Ecumenical Council. In „The Heythrop Journal“, Bd. 1, Nr. 3, S. 232—234).

Auswirkungen auf die Frage der Wiedervereinigung?

Eine Übersicht dieser Art kann heute nicht mehr wie in vergangenen Zeiten, als man auf Kirchenversammlungen nach Nationen auch Fraktionen bildete, den Sinn haben, nationale Differenzen zu markieren. Sie spielen in der Kirche keine belastende Rolle mehr. Eher schon ist die kontinentale Zusammensetzung wichtig, zumal im Hinblick auf die Missionen und die Orientalischen Kirchen. Es besteht auch bei den Katholiken der Welt kein antitalienischer Komplex, der in der öffentlichen Meinung von Gewicht wäre. Etwas anders allerdings sieht die Sache aus, wenn man sie unter dem Gesichtspunkt der Annäherung der getrennten Christen betrachtet. Küng nennt folgende Besorgnis beim Namen: „Man sagt auch: Der Großteil der Bischöfe und Theologen käme aus ‚lateinischen‘ Staaten — Italien, Spanien, Portugal, Süd- und Mittelamerika —, die das evangelische Christentum fast ausschließlich nach seiner negativ-protestantischen Seite und der wenig sympathischen Missionstätigkeit amerikanischer Sekten kennen... Die Bischöfe aus den Ursprungsländern der Reformation seien nach dem im Tridentinum und Vaticanum üblichen Abstimmungsmodus stark benachteiligt, z. B. zähle Deutschland 26 Bischöfe, Italien 290“ (189/90). Wenn nun auch ein Konzil kein Parlament ist, wie immer wieder betont wird, und wenn es sich deshalb auch nicht auf Kampfabstimmungen einlassen, sondern auf einmütige Entscheidungen ausgehen wird, so ist andererseits doch nicht zu bestreiten, daß es nicht frei sein kann vom Gewicht der Zahl, zumal es, wie Kerkhofs zur Begründung seiner Berechnungen anführt, „in der Abstimmung die Form des demokratischen Verfahrens einhält“ (232). Zwar werden wahrscheinlich weder die Wiedervereinigung selbst noch kontroverstheologische Probleme auf den Plenarsitzungen erörtert und schon gar nicht zur Abstimmung gestellt werden. Sie werden allenfalls in Kommissionen besprochen werden und in deren Vorlagen ihren Niederschlag finden. Aber erstens ist es nach den Erfahrungen des Vaticanum I. nicht sicher, daß solche Vorlagen angenommen werden, und zweitens handelt es sich ja doch in der Hauptsache darum, daß die Erneuerung der Kirche, die in den Konstitutionen über

den Glauben, die Sitten und die Disziplin ihren Ausdruck finden wird, der Wiederannäherung den Boden bereitet. In Hinsicht auf diesen Zusammenhang sagt Küng z. B.: „Ein weiteres Mariendogma würde von den getrennten Christen des Westens und des Ostens als ein neues großes Hindernis für die Annäherung betrachtet. Sehr wahrscheinlich würde eine solche Definition das Konzil überhaupt um seine ökumenische Frucht bringen, da die nicht-katholischen Christen des Westens und des Ostens der katholischen Kirche vorwerfen würden, ihre Bestrebungen zur Wiedervereinigung seien nicht ehrlich gemeint: anstatt in allem und vor allem auf die Wiedervereinigung bedacht zu sein, schraube man — nicht zur notwendigen Verteidigung des Dogmas, sondern zu seiner innerkirchlichen Ausfaltung — die konfessionellen Besonderheiten noch höher“ (196). Gleicher Meinung ist Yves Congar, wenn er wünscht, das Konzil möge „durch eine freiwillige und streng zu wahrende Beschränkung alles von sich halten, was für das Leben der katholischen Kirche nicht notwendig ist und mit Sicherheit der beabsichtigten Annäherung ein unübersteigliches Hindernis bereiten würde: man denke etwa an gewisse mariologische Entwicklungen, über die zudem im Schoß der katholischen Kirche weder Übereinstimmung noch genügende Klarheit besteht“ (Le Concile, l'Eglise et... „les Autres“. In „Lumière et Vie“, Bd. 8, Nr. 45, November/Dezember 1959, S. 88). Dieses Beispiel wird hier nur angeführt, um zu zeigen, daß Meinungen oder Überzeugungen, die aus gewissen Traditionen heraus selbstverständlich erscheinen, fatale Auswirkungen auf den Fortschritt zum Fernziel der Wiedervereinigung haben können. Gewiß stehen nicht alle Themen, mit denen sich das Konzil zum Zweck der kirchlichen Erneuerung befassen wird, in einer so spannungsgeladenen Beziehung zur Wiederannäherung wie die der mariologischen Lehre und der marianischen Frömmigkeit, aber man wird wohl der allgemeinen Forderung zustimmen, die Congar in diesem Zusammenhang erhoben hat: „Es wäre nötig, daß alle, die für das Konzil und auf dem Konzil arbeiten, den Willen haben, ihre Arbeit sozusagen unter den Augen der ‚anderen‘ zu tun. Dann wird das Konzil sicherlich ein Moment wirklicher Annäherung sein“ (89).

Um ein Klima der Begegnung

In diesem ersten Bericht muß darauf verzichtet werden, die zahlreichen sachlichen Probleme der kirchlichen Erneuerung zu nennen, die mit dem Ziel der Wiederannäherung etwas zu tun haben und deshalb ganz besonders „unter den Augen der anderen“ behandelt werden sollten. Es handelt sich dabei sowohl um dogmatische und sittliche Lehrstücke als auch um Phänomene der kirchlichen und katholischen Praxis und Disziplin. Es ist im Hinblick auf die Bildung der öffentlichen Meinung vielleicht wichtiger, zeitig vor dem Konzil von den Gedanken zu sprechen, die sich die Theologen darüber machen, wie man im Hinblick auf die andersgläubigen Christen den Wunsch des Papstes erfüllen kann, „die Grenzen der christlichen Liebe weiter zu ziehen“ (vgl. Herder-Korrespondenz 13. Jhg., S. 413) und ein Klima der Begegnung zu schaffen.

„Zum erstenmal seit der Reformationszeit ist“, wie Küng schreibt, „die Leitung der katholischen Kirche aus der mehr passiven Haltung herausgetreten und hat durch die persönliche Initiative ihres obersten Hirten zu einem kraftvoll aktiven Entgegenkommen angesetzt“ (12). Der

Kardinalstaatssekretär erklärte auf der Pressekonferenz am 30. Oktober 1959: „Dieses Konzil ist gegen niemanden gerichtet. Diejenigen, die geschrieben oder gesagt haben, es sei eine Verurteilung einer Person oder Sache geplant, irren sich. Das Konzil beabsichtigt viel eher, jene, die außerhalb der Kirche stehen, anzuziehen, als sie zu verurteilen“ („The Tablet“, 7. 11. 59). Der Papst selbst hat diese Intention gegenüber den getrennten Christen mehrfach herzlich unterstrichen. So sagte er in einer Ansprache an die Pfarrer von Rom, wenige Tage nach der Konzilsankündigung: „Wir wollen keinen historischen Prozeß aufziehen. Wir wollen nicht aufzuzeigen suchen, wer recht und wer unrecht hatte. Die Verantwortung ist geteilt. Wir wollen nur sagen: Kommen wir zusammen, machen wir den Spaltungen ein Ende“ (vgl. Herder-Korrespondenz 13. Jhg., S. 274). Da diese Einladung nicht als Aufforderung zu einem Unionskonzil gedacht war, kann sie nur den Sinn haben, daß wir uns innerlich viel mehr auf die von Rom getrennten Mitchristen einstellen und ihnen begegnen sollen.

Es ist sehr bedeutsam, daß der Heilige Vater in dem gleichen Atemzug von einer geteilten Verantwortung sprach. Damit wird der Selbstgerechtigkeit der Boden entzogen, die sich die Wiedervereinigung nur nach dem Modell einer bedingungslosen Kapitulation vorzustellen vermag. In diesem Sinne schrieb Kardinal Döpfner: „Wir stehen nicht satt und fertig unter unseren suchenden Brüdern. Wir gestehen offen und voll Dank, daß wir der evangelischen Theologie Einsichten verdanken, die wir nicht missen möchten... Darum müssen wir es schmerzlich beklagen, wenn Vertreter des kirchlichen Lehramtes, Katholiken überhaupt, in starre Enge, in eine ungerechtfertigte Unfehlbarkeitshaltung verfallen“ („Una Sancta“, 12. Jhg., S. 6, zitiert nach Küng, S. 118). Die getrennten Christen können nach den Worten des Kardinals die Kirche bei einer Wiedervereinigung sehr wohl „an verwirklichter, entfalteter Wahrheitsschau bereichern“.

Das hat wichtige Konsequenzen, von denen besonders Yves Congar in seinem oben zitierten Aufsatz gesprochen hat (vgl. auch die deutsche Wiedergabe in der „Trierer Theologischen Zeitschrift“, Jhg. 69, 1960, S. 129 f.). Man muß die Reformation und das östliche Schisma und die aus ihnen hervorgegangenen Kirchen als geschichtliche Realitäten ernst nehmen. „Die anderen existieren heute auf eine neue Weise, nicht nur negativ als von der heiligen Kirche Getrennte, sondern positiv als Subjekte und Persönlichkeiten geistlichen Charakters und so als Partner eines Dialogs, auch in religiöser Sache“ (74). „Es ist peinlich, in den eigenen Reihen Christen vorzufinden, die sich die Haltung des Dialogs nicht angeeignet haben“ (76). In dem redaktionellen Aufsatz „Anregungen und Hoffnungen für das zweite Vatikanische Konzil“ (Sonderdruck von „Wort und Wahrheit“, Freiburg 1960, S. 17) wird aus dieser Erwägung heraus das Postulat einer „De-facto-Anerkennung der Existenz getrennter christlicher Gemeinschaften“ erhoben und konsequent auch der „Anerkennung der Konsequenzen aus der Existenz des Weltkirchenrates“ als eines Konzentrationsfaktors der Christenheit. Wenn Papst Johannes XXIII. die getrennten Mitchristen als „mit dem Namen Christi ausgezeichnet“ anspricht, verrät auch das die Bereitschaft zum Dialog (vgl. L. Jaeger, Das ökumenische Konzil, die Kirche und die Christenheit, Paderborn 1960, S. 137). Diese Bereitschaft muß auf allen Ebenen an die Stelle wirkungsloser Aufrufe zur Rückkehr treten.

Das ist mehr als eine Frage der Terminologie, wiewohl auch diese nicht unwichtig ist. Aber eine Theologie, die das Problem der Zugehörigkeit zum Leibe Christi unter Berücksichtigung des „votum“ und der „vestigia“ durchdenkt und die außerdem der Realität des Verhältnisses von Kirche und Welt in der heutigen Zeit gerecht werden will, kann in ihren praktischen Konsequenzen nicht so verfahren, als schwebte die Kirche über den Menschen und der Welt oder als stünde sie ihr gegenüber. „Jede Mission“, schreibt Congar, „schließt in der einen oder andern Form die Gemeinschaft und den Dialog in sich. Jede Mission verpflichtet die Kirche, mit den Menschen zu sein, im Hinblick auf die Fülle Jesu Christi“ (77).

Diese Gedanken enthalten vielleicht schon eine erste um Verständnis bemühte und verständigungswillige Antwort auf die Fragen, die Professor Peter Meinhold, Kiel, im Hinblick auf das Konzil an die katholische Kirche gerichtet hat („Wort und Wahrheit“, 14. Jhg., S. 489, und „Una Sancta“, 15. Jhg., S. 30). In jedem Dialog ist die Anerkennung der Würde des Partners und in jedem religiösen christlichen Dialog die gemeinsame Bezeugung der Herrschaft Jesu Christi vorausgesetzt. Ein solcher Dialog steht für beide Partner unter einem einzigen Maßstab. Dieser Maßstab, so sagt Küng, ist „Jesus Christus, der Herr der Kirche, der zur Kirche aller Jahrhunderte fordernd spricht in seinem Evangelium. Die Tradition der Kirche wird uns helfen, das Evangelium Jesu Christi richtig zu verstehen; und gerade die apostolische Kirche, die ihrem Herrn besonders nahe war, die uns den Kanon, die Heilige Schrift und die ursprüngliche Kirchenordnung geschenkt hat, wird uns beim Verständnis des Evangeliums Jesu Christi, wie von daher dann auch bei der Kirchnerneuerung immer in besonderer Weise (wenn auch nicht einfach zu kopierendes) Leitbild sein. Auf das Handeln nach dem Evangelium also kommt es an“ (74).

Der Dialog, der, wenn wir vom Gebet und der Gnade des Heiligen Geistes hier absehen, als einziger natürlicher Weg zu einer Wiederannäherung sich darbietet, ist etwas völlig anderes als eine Diskussion oder gar eine Debatte. Er beruht im Unterschied zu diesen beiden anderen Formen des menschlichen Gesprächs auf einem existentiellen Einverständnis, auf einer überzeugten Verbundenheit, die den unbedingten Willen einschließt, soweit wie möglich zueinanderzukommen und jedenfalls miteinander zu bleiben. Er ist also von einem tätigen Verhalten unmöglich zu abstrahieren. Gerade deswegen ist es auch nicht so wichtig, unter welchen äußeren Formen er stattfindet. Das ist von Bedeutung für die Frage der Teilnahme und auch schon der Einladung von Vertretern der nichtkatholischen christlichen Kirchen zum Konzil, die anfangs eine große Rolle zu spielen schien, jetzt aber zurückgetreten ist. Nach den Erfahrungen des ersten Vatikanischen Konzils ist das zu begrüßen. Trotzdem ist der Wunsch nicht verstummt, daß zwischen dem Konzil und den getrennten Kirchen auch schon im Stadium der Vorbereitung Kontakte hergestellt werden mögen. Daß dieser Wunsch sich erfüllen wird, ist die Hoffnung, die sich an die Errichtung des Sekretariates unter Kardinal Bea knüpft, eine Hoffnung, die nach einer Verlautbarung des Generalsekretärs des Weltrates der Kirchen, Dr. Visser 't Hoofts, sich 1961 verwirklichen lassen dürfte. Ziel dieser Hoffnung ist es, daß diese Kontakte sich in der Linie der geplanten Erneuerung und in der Sprache des Konzils auswirken mögen. Von den Äußerungen zu den Problemen der Erneuerung sollen unsere weiteren Berichte handeln.